

**Untersuchungen
zu Kants
„Träume eines Geistersehers“**

**Auszug aus dem Buch
„Swedenborg in Deutschland“
von Prof. Dr. Ernst Benz**

Swedenborg Zentrum Berlin

**Original erschienen bei
Vittorio Klostermann
1947**

Einleitung und Textzusammenstellung Peter Keune

**Swedenborg Zentrum Berlin
2011**

Keine Veröffentlichung hat Swedenborgs Ruf bleibend so geschädigt, wie Kants beißende Kritik über ihn in seiner Schrift „Träume eines Geistersehers“. Das 1766 erschienene Buch wurde durch Kant selbst in allen einschlägigen Salons und Kreisen verbreitet und wird noch heute als gewichtiger Kronzeuge gegen Swedenborg in Nachschlagewerken verwendet. Da geraten die unglaublichen Fähigkeiten Swedenborgs und dessen klarer Blick für Zusammenhänge, sein überragender Erfinder- und Entdeckergeist sowie seine bis zuletzt hervorragende Stellung in der schwedischen Akademie der Wissenschaften ins Hintertreffen, um einzig seine angeblich spirituellen Abnormitäten mit Hinweis auf Kants vernichtende Kritik hervorzuheben.

In der besagten Schrift bezeichnet Kant in polemischer Weise die „Himmlischen Geheimnisse“¹ Swedenborgs als „acht Quartbände voller Unsinn“ und „Swedenberg“ (hier sogar bewusst falsch geschrieben) als „ein Mann ohne Ansehen und Bedienung“.

Interessant ist jedoch, dass davon unabhängig noch ein weiteres Zeugnis Kants über Swedenborg existiert, das aber bis heute keine nachhaltige Beachtung in der Öffentlichkeit gefunden hat. Es handelt sich um einen Brief ganz anderen Charakters, den Kant an ein Frl. Knobloch geschrieben hat, indem er sich über Swedenborg sehr hochachtungsvoll äußert (hier wird übrigens sein Name richtig geschrieben) und dessen Fähigkeiten er vollauf anerkennt. Bei dieser zweiten Äußerung Kants über Swedenborg ist jedoch umstritten, wann er diese verfasst hat, nämlich ob dies vor oder nach seiner Schmähchrift „Träume eines Geistersehers“ geschah, weil die in dem Brief angegebenen Datenbezüge offensichtlich falsch sind. - Wie dem auch sei, Swedenborg wird heute meist nur mit Blick auf Kants Pamphlet beurteilt. Die anerkennenden Zeilen des gleichen Autors werden hierbei nicht erwähnt.

Der bekannte ev. Kirchenhistoriker Prof. Dr. Ernst Benz (1907-1978) aus Marburg hat in seiner 1947 erschienenen Schrift „Swedenborg in Deutschland“ u.a. auch diese widersprüchliche Haltung Kants zu seinem Zeitgenossen untersucht und ist zu Ergebnissen gelangt, die leider in der Öffentlichkeit nicht angekommen sind. Er wollte einfach wissen,

¹ Die Erklärung der ersten beiden Bücher Mose nach ihrer inneren Bedeutung.

wie Kant zu solcher gegensätzlichen Meinung kommen konnte - und ist fündig geworden! - Es liest sich fast wie ein Kriminalroman!

Die eigentliche Recherche beginnt erst im zweiten Kapitel des zweiten Teils seiner Veröffentlichung über „Swedenborg in Deutschland“, die den erweiterten Untertitel trägt: *„F. C. Oetingers und Immanuel Kants Auseinandersetzung mit der Person und Lehre Emanuels Swedenborgs“*.

Das erste Kapitel des zweiten Teils über Kants Einstellung zu Swedenborg stellt den Übergang dar zu seinen vorausgehenden Betrachtungen über den 63. jährigen Württembergischen ev. Prälaten Oetinger und dessen Probleme mit der Kirchenbehörde wegen seiner langjährigen positiven Haltung gegenüber Swedenborg. Oetinger hat sich jedoch, abgesehen von einigen theologischen Vorbehalte gegenüber bestimmten Ansichten Swedenborgs, trotz eingeleiteter Sanktionen gegen ihn nicht von seinem Weg abbringen lassen. Kant befand sich demgegenüber in einer ganz anderen Lebenssituation. Als junger aufstrebend-kritischer Philosoph und Königsberger Privatdozent suchte er mit aller Macht in der evangelischen Universitätsbehörde eine Karriere. Prof. Dr. Ernst Benz führt dazu erweiternd aus:

„Kant dagegen trat Swedenborg nicht als homo religiosus, sondern als kritischer Philosoph gegenüber, und zwar auf dem Höhepunkt seines Lebens, am Ende seiner 30er Jahre, in einem Augenblick, in dem er sich eben aus den traditionellen Bindungen der Philosophie an die supranaturalistische Schulmetaphysik seiner Zeit freigekämpft hatte und sich in einer Stimmung befand, die ihn zur Kritik, ja zur Skepsis gegen jede Metaphysik ermunterte. Er lebte in dem jugendlichen Bewusstsein der absoluten Wirksamkeit und Gültigkeit der kritischen Waffen, die er sich in dem Kampf gegen die Metaphysik geschmiedet hatte und erblickte in Swedenborg von vorneherein nur den Repräsentanten eines maßlosen Missbrauchs der spekulativen Fähigkeiten des menschlichen Geistes, die, von der Phantasie und Imagination beflügelt, alle Grenzen der Vernunft hinter sich ließen. So ist seine Kritik an Swedenborg nicht von einer vorgegebenen Bereitschaft zur Gläubigkeit, sondern von dem selbstsicheren Bewusstsein einer kritischen Überlegenheit getragen, das ihn ermächtigt, den Seher in einer kühnen Attacke über den Haufen zu reiten.“ Peter Keune

II. Kants Träume eines Geistersehers

Das erste Dokument ist seine Schrift: „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik“, Königsberg bei Kantern, 128 Oktavseiten, 1766. Diese Schrift hat für die Entwicklung der Kantschen Philosophie eine hervorragende Bedeutung, denn in der kritischen Auseinandersetzung mit den Visionen und Lehren Swedenborgs, vor allem in der Kritik des Hauptwerkes aus den Anfängen der visionären Epoche Swedenborgs, den „Arcana Coelestia“, die 1748-53 in London erschienen, hat Kant seine Lehre von den Grenzen der Metaphysik entwickelt. Bereits sein Biograph Borowski, der nachmalige Erzbischof von Königsberg, hat die Bedeutung dieser kritischen Auseinandersetzung Kants mit Swedenborg richtig charakterisiert, wenn er von ihr schreibt: *„(Kant) benutzt diese Gelegenheit, um zugleich die Metaphysik für Kontrebande zu erklären. Sie ist ihm schon hier nichts weiter, als eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft. Er erklärt hier schon ganz unverhohlen, daß die Fragen von der Natur des Geistes, von der Wirklichkeit oder auch nur Möglichkeit einfacher, immaterieller Wesen, von dem Wohnort der Seele, von der Gemeinschaft zwischen Geist und Körper u. s. f. alle unsere Einsicht übersteige. Überhaupt fand jeder aufmerksame Leser schon hier die Keime der Critik der reinen Vernunft und dessen, was K. uns späterhin gab.“*

Diese Schrift enthält, was die darin vorgenommene Charakterisierung der Persönlichkeit und der visionären Begabung Swedenborgs betrifft, auffällige Einseitigkeiten. Zunächst ist schon den zeitgenössischen Kritikern als seltsam erschienen, dass die wissenschaftlichen Verdienste, die sich Swedenborg als führender Gelehrter von erstaunlicher Universalität auf dem Gebiet seines eigentlichen Berufes, der Bergbaukunde, darüber hinaus auf dem Gebiet der Chemie, der Mechanik, der Geologie, der Mathematik, Astronomie, der Physiologie und Medizin, nicht zuletzt auf dem Gebiet der Philosophie, in seinen großen wissenschaftlichen Schriften, den „Principia rerum naturalium“, der „Oeconomia regni animalis“, dem „Regnung animale“ erworben hatte, mit keinem Worte erwähnt

oder gar gewürdigt werden. Außerdem betrachtet Kant die theologischen Schriften Swedenborgs, die nach seinem Berufungserlebnis erschienen, von vorneherein unter dem Gesichtspunkt, es handle sich dabei um närrische Offenbarungen eines phantasiebegabten „Geistersehers“. Dieser in Schweden wie in den übrigen europäischen Ländern gleichermaßen anerkannte Gelehrte, der zur Zeit, als Kant seine „Träume“ schrieb, Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften in Stockholm, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg war und auch den Mitgliedern der Royal Society in London und der Academie Royale in Paris persönlich und durch seine Werke bekannt war, wird zudem mit entstelltem Namen - bei Kant mit dem Satz eingeführt: *„Es lebt zu Stockholm ein gewisser Herr Swedenberg ohne Amt und Bedienung von seinem ziemlich ansehnlichen Vermögen. Seine ganze Beschäftigung besteht darin, daß er, wie er selbst sagt, schon seit mehr als zwanzig Jahren mit Geistern und abgeschiedenen Seelen in genauestem Umgange steht, von ihnen Nachrichten aus der anderen Welt einholet und ihnen dagegen welche aus der gegenwärtigen ertheilt, große Bände über seine Entdeckungen abfaßt und bisweilen nach London reiset, um die Ausgabe derselben zu besorgen.“*

Diese Beurteilung Swedenborgs, die man angesichts der historischen Tatsachen nur als einseitig, ja als ungerecht bezeichnen muss, wird nun durch sehr heftige Zensuren unterstrichen, mit denen Kant ihn und sein Werk weiter bedenkt und die mehr einer vorgefassten Animosität als einer sachlichen Kritik entsprungen zu sein scheinen, *„So wie er, wenn man ihm selbst glauben darf, der Erzgeisterseher unter allen Geistersehern ist, so ist er auch sicherlich der Erzphantast unter allen Phantasten, man mag ihn nun aus der Beschreibung derer, welche ihn kennen, oder aus seinen Schriften beurteilen“*.

An dem so Charakterisierten erprobt nunmehr Kant die ganze Schärfe seines geistreichen Witzes, *„Wenn manche jetzt vergessene oder der-einst doch namenlose Schriftsteller kein geringes Verdienst haben, daß sie in der Ausarbeitung großer Werke den Aufwand ihres Verstandes nicht achteten, so gebühret dem Herrn Swedenberg ohne Zweifel die größte Ehre unter allen. Denn gewiß, seine Flasche in der Mondenwelt*

ist ganz voll und weicht keiner einzigen unter denen, die Ariosto dort mit der hier verlorenen Vernunft angefüllt gesehen hat und die ihre Besitzer dereinst werden wieder suchen müssen, so völlig entleert ist das große Werk von einem jeden Tropfen derselben.“ Noch bevor Kant ein Wort einer inhaltlichen Würdigung der „Arcana Coelestia“² selbst ausspricht, setzt er an die Spitze seiner Betrachtungen über dieses Buch den Satz: „Das große Werk dieses Schriftstellers enthält acht Quartbände voll Unsinn“ und vergisst auch nicht, zur gründlicheren Diskreditierung des Buches, auf die vernichtende Kritik hinzuweisen, die der angesehene Theologe D. Ernesti³ im ersten Band seiner Bibliotheca Theologica S. 784 vom Standpunkt der lutherischen Orthodoxie aus an diesem Werk Swedenborgs geübt hat. Es ist also in der Tat nichts versäumt, um in dem Leser von vornherein und vor jeder inhaltlichen Beurteilung des Swedenborgschen Werkes die allerschlechtesten Vorurteile zu erwecken.

Auch die Darstellung der Swedenborgschen Ideen selbst ist von solchen scharfen Urteilen durchwirkt. Es erübrigt sich, sie alle aufzuzählen; charakteristisch für das Gesamturteil ist der Schlußsatz, der dem heftigen Ton der einleitenden Charakteristik des Werkes durchaus entspricht: *„Ich bin es müde, die wilden Hirngespinnste des ärgsten Schwärmers unter allen zu copieren oder solches bis zu seinen Beschreibungen vom Zustande nach dem Tode fortzusetzen. Ich habe auch noch andere Bedenklichkeiten. Denn obgleich ein Natursammler unter den präparierten Stücken thierischer Zeugungen nicht nur solche, die in natürlicher Form gebildet sind, sondern auch Mißgeburten in seinem Schranke aufstellt, so muß er doch behutsam sein, sie nicht Jedermann und nicht gar zu deutlich sehen zu lassen. Denn es könnten unter den Vorwitzigen leichtlich schwangere Personen sein, bei denen es einen schlimmen Eindruck machen dürfte. Und da unter meinen Lesern einige in Ansehung der idealen Empfängniß eben so wohl in andern Umständen sein mögen, so würde es mir leid thun, wenn sie sich hier etwa woran sollten versehen haben. Indessen, weil ich sie doch gleich anfangs gewarnet habe, so stehe ich für nichts, und hoffe, man werde mir die Mondkälber nicht auf-*

² „Himmlische Geheimnisse“

³ **Johann August Ernesti** (* 4. August 1707 in Tennstedt; † 11. September 1781 in Leipzig) war ein deutscher evangelischer Theologe, Philologe, Pädagoge und Rektor der Thomasschule zu Leipzig. (Wikipedia)

bürden, die bei dieser Veranlassung von ihrer fruchtbaren Einbildung möchten geboren werden.“ Nur geistige Missgeburten also, glaubt Kant, könne Swedenborgs Werk in den Köpfen empfänglicher Gemüter hervorrufen.

Als Erweise von Swedenborgs visionärer Begabung werden dann die bekannten drei Ereignisse angeführt, die damals gewissermaßen als Kabinettstücke von Swedenborgs Geisterseherei an den deutschen Höfen und in den gelehrten und adeligen Gesellschaften erzählt wurden: Die Geschichte von der Königin von Schweden, die auch Oetinger als Hauptlegitimation von Swedenborgs visionärer Begabung immer wieder anführt, die Geschichte von der verlorenen Quittung der Frau von Marteville, eines Papiers, das auf Grund eines Gesprächs, das Swedenborg mit ihrem verstorbenen Gatten hatte, ein Jahr nach dessen Tode wieder aufgefunden wurde, und die Geschichte vom Brand von Stockholm im Jahr 1759, den Swedenborg während seines Aufenthaltes in Gothenburg zur selben Stunde erblickte und seinen dortigen Freunden mitteilte, ein Ereignis, das erst nach drei Tagen durch die inzwischen aus Stockholm eintreffenden Nachrichten bestätigt wurde. Als Quelle für die erste Geschichte wird der Bericht eines Gesandten vom schwedischen Hofe genannt, als Quelle für die beiden anderen Ereignisse aber lediglich *„die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist“*.

Die Schrift Kants selbst erweckt den Eindruck, als ob er von Swedenborg ausschließlich das von ihm zitierte Werk *„Arcana Coelestia“* kenne.

III.

Der Brief Kants an Fräulein von Knobloch

Ein ganz anderes Bild der Beurteilung Swedenborgs zeigt das zweite Dokument, in dem sich Kant ausführlich über den nordischen Seher äußert, ja geradezu als Kronzeuge für die Wahrheit seiner visionären Erfahrungen erscheint: Der Brief Kants an Fräulein Charlotte von Knobloch. Dieser Brief ist die Antwort auf eine Anfrage, die dieses Fräulein an Kant gerichtet hatte, um von ihm Aufklärung über die seltsamen Geschichten zu erbitten, die damals über Swedenborg im Umlauf waren.

Kant selbst entschuldigt sein langes Schweigen auf diese Anfrage hin damit, dass er erst sorgfältige Erkundigungen über Swedenborg habe einziehen wollen, ehe er ihr sein Urteil mitzuteilen wage. Er selbst sei an und für sich wenig geneigt, solchen visionären Begebenheiten eine Bedeutung zuzuschreiben; *„so viel ist gewiß, daß ungeachtet aller Geschichten von Erscheinungen und Handlungen des Geisterreichs, davon mir eine große Menge der wahrscheinlichsten bekannt ist, ich doch jederzeit der Regel der gesunden Vernunft am gemäßesten zu seyn erachtet habe, sich auf die verneinende Seite zu lenken, nicht als ob ich vermeinet, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben ... , sondern weil sie insgesamt nicht genugsam bewiesen sind“*; er habe sich aber gerade deshalb bemüht, eine Gewissheit zu verschaffen.

Kant berichtet dem Fräulein nunmehr dieselben drei Geschichten von der Schwedischen Königin, von der Frau von Marteville (die hier Harteville genannt wird) und vom Brand in Stockholm. Für die erste Geschichte nennt er als Zeugen einen ihm befreundeten dänischen Offizier, der die Geschichte an der Tafel des Österreichischen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen erfuhr, als dieser einen Brief von dem Baron von Lützwow, dem Mecklenburgischen Gesandten in Stockholm erhielt, der *„in Gesellschaft des Holländischen Gesandten bei der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte ... selbst beigewohnt habe“*.

Kant begnügte sich aber, wie er in seinem Brief weiter mitteilt, nicht mit dieser ersten, wohl bezeugten Mitteilung, sondern nahm weitere Nachforschungen vor. *„Ich schrieb an gedachten Officier nach Kopenhagen und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, daß er nochmals den Grafen von Dietrichstein gesprochen hätte, daß die Sache sich wirklich so verhielte, daß der Professor Schlegel ihm bezeugt habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln.“* Der dänische Freund rät ihm weiter, sich doch persönlich an Swedenborg zu wenden, ein Rat, dem Kant auch nachgekommen ist. *„Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann, und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmanne in Stockholm eingehändigt. Man berichtete hierher, der Herr von Swedenborg habe den Brief geneigt aufgenommen und versprochen, ihn zu beantworten. Allein diese Antwort blieb aus.“* Trotzdem gibt Kant seine

Bemühungen nicht auf. „Mittlerweile machte ich die Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer hier aufhielt, welchem ich, kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrug, bei seiner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Herrn von Swedenborg einzuziehen.“

Der Bericht dieses Engländers bringt Kant nicht nur eine Bestätigung der ihm bekannten Geschichte, sondern vermittelt ihm zudem ein eindrucksvolles Bild von der Persönlichkeit Swedenborgs, „Laut seinem (des englischen Freundes) ersten Berichte verhielt es sich mit der schon erwähnten Historie nach der Aussage der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es Ihnen sonst erzählt habe. Er hatte damals den Herrn von Swedenborg nicht gesprochen, hoffete aber, ihn zu sprechen, wiewohl es ihm schwer ankam, sich zu überreden, daß dasjenige alles richtig seyn sollte, was die vernünftigen Personen dieser Stadt von seinem geheimen Umgang mit der unsichtbaren Geisterwelt erzählen. Seine folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Herrn von Swedenborg nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht und ist in der äußersten Verwunderung über die ganz so seltsame Sache. Swedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann. Er ist ein Gelehrter, und mein mehr erwähnter Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in Kurzem zu überschicken. Er sagte diesem ohne Zurückhaltung, daß Gott ihm die sonderbare Eigenschaft gegeben habe, mit den abgeschiedenen Seelen nach seinem Belieben umzugehen. Er berief sich auf ganz notorische Beweisthümer. Als er an meinen Brief erinnert wurde, antwortete er, er habe ihn wohl aufgenommen und würde ihn schon beantwortet haben, wenn er sich nicht vorgenommen hätte, diese ganze sonderbare Sache vor den Augen der Welt öffentlich bekannt zu machen. Er würde im May dieses Jahres nach London gehen, wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen seyn.“

Anschließend an diese Darstellung seiner Erkundungen über Swedenborg berichtet nunmehr Kant die Geschichte von der Frau von Marteville und vom Brand in Stockholm als „ein Paar Beweisthümer, wo das

Ganze noch lebende Publikum Zeuge ist und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können“. Vor allem die Geschichte vom Brand von Stockholm führt Kant als besonders überzeugend an. Sie „scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichem Zweifel die Ausflucht. Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheiten anführen? Der Freund, der mir diese schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr 2 Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können. Er hat mir zugleich einigen Bericht von der Art gegeben, wie nach der Aussage des Herrn von Swedenborg diese seine Gemeinschaft mit andern Geistern zugehe, im gleichen seine Ideen, die er vom Zustande abgeschiedener Seelen giebt. Dieses Portrait ist seltsam: aber es gebriecht mir die Zeit, davon einige Beschreibung zu geben“.

Kant schließt seinen Brief mit dem Bedauern, Swedenborg nicht selbst begegnet zu sein. „Wie sehr wünsche ich, daß ich diesen sonderbaren Mann selbst hätte fragen können; denn mein Freund ist der Methoden nicht so wohl kundig, dasjenige abzufragen, was in einer solchen Sache das meiste Licht geben kann. Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten gemacht, daß ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.“

IV.

Widersprüche zwischen den „Träumen“ und dem Brief

Der Gegensatz dieser beiden Äußerungen Kants über Swedenborg ist auffällig. Folgendes sind die wichtigsten Unterschiede:

1. In den „Träumen“ nennt Kant Swedenborg mit falschem Namen: Herr Schwedenberg, im „Brief“ mit seinem richtigen Namen, den dieser seit seiner Erhebung in den Adelsstand trug: „Herr von Swedenborg.“

2. In den „Träumen“ kennt er ihn als einen „gewissen Herrn Schwe-

denberg ohne Amt und Bedienung“, im „Brief“ schildert er ihn als einen „Gelehrten“.

3. In den „Träumen“ nennt er ihn einen „*Erzphantasten unter allen Phantasten*“ und einen „*großen Schwärmer*“, dessen Werk „*von einem jeden Tropfen*“ Vernunft entleert ist. Im „Brief“ erscheint Swedenborg als „*vernünftiger, gefälliger und offener Mann*“.

4. In den „Träumen“ erweckt Kant den Eindruck, als kenne er nur die „Arcana Coelestia“ Swedenborgs: Dort wird sein Werk als „*acht Quartbände voll Unsinn*“ abgetan. Im „Brief“ schreibt Kant, wie er voller Spannung die ihm von seinem englischen Freund versprochenen Werke Swedenborgs erwarte und wie er alle Anstalten getroffen habe, um das von Swedenborg in Aussicht gestellte neueste Werk zu erhalten.

5. In den „Träumen“ erscheint Swedenborg Kant sowohl als der übrigen Welt als ein unbekannter Narr, der die „Arcana Coelestia“ geschrieben habe, in dem „Brief“ als ein Mann voll bedeutendem geistigen Range, dessen persönliche Bekanntschaft Kant sehr erstrebenswert erscheint, mit dem er in brieflichen Verkehr tritt, von dem er bedauert, sich nicht persönlich mit ihm unterhalten zu können.

6. In den „Träumen“ werden die Geschichten von Swedenborgs visionärer Begabung als Begebenheiten eingeführt, die lediglich erwiesen seien „*durch die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist*“ und nach deren Aufzählung er sich entschuldigt, dass er „*ein so verachtetes Geschäft übernommen habe, Märchen weiter zu bringen*“. Ebenso bemerkt er in der Einleitung seiner „Träume“: „*Er (der Verfasser) bekennt mit einer gewissen Demüthigung, daß er so treuherzig war, der Wahrheit einiger Erzählungen von der erwähnten Art nachzuspüren. Er fand - - - wie gemeiniglich, wo man nichts zu suchen hat - - - er fand nichts.*“ Der „Brief“ dagegen bringt für jede einzelne Geschichte die genaue Aufzählung der z. T. namentlich angeführten lebenden Augenzeugen und die Unterstreichung ihrer Glaubwürdigkeit, indem genau beschrieben wird, in welcher Weise und durch wen die sorgfältigste Nachprüfung der erzählten Geschichten an Ort und Stelle, d. h. sowohl in Stockholm wie in Gothenburg stattgefunden hat. Ja der ganze Brief hat ja als Hauptgegenstand den Bericht Kants vom positiven Erfolg seiner Nachforschungen; er fand nicht „*nichts*“, nicht „*Märchen*“, sondern die volle Bestätigung der „*gemeinen Sage*“ auf Grund von Aussagen und Nachforschungen ver-

trauenswürdigster Zeugen, „*angesehenster Leute in Stockholm*“.

7. In den „Träumen“ betont Kant, er habe den Eindruck, es handle sich bei Swedenborg um den „*Erzphantasten unter allen Phantasten*“, nicht nur aus der Lektüre seiner „*Himmlischen Geheimnisse*“, sondern auch „*aus der Beschreibung derer, die ihn kennen*“, und das heißt hier, die ihn persönlich kennen, erhalten. Aus dem „Brief“ aber geht gerade das Gegenteil hervor: Dort berichtet ja Kant von seinem englischen Freunde, dass ihm dieser den nordischen Geisterseher auf Grund eines persönlichen Besuches und Gespräches den Eindruck eines vernünftigen, gefälligen und offenherzigen Mannes und Gelehrten machte, dessen Glaubwürdigkeit auch von zahlreichen Mitbürgern Stockholms bezeugt wird.

Dieser große Unterschied in der Beurteilung Swedenborgs durch Kant, wie sie in den beiden genannten Dokumenten vorliegen, hat den Streit der Parteien entfacht. Wie hat sich das Verhältnis Kants zu Swedenborg entwickelt? Hat Kant zuerst seine „Träume“ geschrieben, hat er zuerst in einer Aufwallung von Unmut des kritischen Philosophen über die Visionen Swedenborgs sich zu einer heftigen Kritik hinreißen lassen, sich aber später auf Grund sorgfältiger Erkundungen eines Bessern belehren lassen? Hat sich seine Einstellung zu Swedenborg als ein Schritt *a philosopho male informato ad philosophum melius informandum* vollzogen oder hat er zunächst von Swedenborg auf Grund seiner „Erkundungen“ eine freundlichere Vorstellung gehabt, sich aber unter dem Eindruck der Lektüre der „*Arcana Coelestia*“ veranlasst gesehen, ihn in der genannten scharfen Weise abzufertigen?

Die Frage scheint sich nun einfach lösen zu lassen durch den Hinweis auf das Datum des Briefes an Fräulein von Knobloch. Der „Brief“ ist zum ersten Mal im Jahr 1804 veröffentlicht worden, und zwar in der genannten Kant-Biographie Borowskis, in deren Anhang er als zweites Dokument S. 211-225 abgedruckt ist, und zwar mit dem Datum: Königsberg, 10. August 1758. Demnach wäre der Fall klar: der „Brief“ wäre 8 Jahre vor den „Träumen“ veröffentlicht und die Entwicklung Kants hätte sich so vollzogen, dass er sich zunächst über Swedenborgs visionäre Begabung genau informierte, den Berichten, die ihn erreichten, zunächst vertraute und seiner Sehergabe eine gewisse Glaubwürdigkeit zubilligte, aber unter dem Eindruck der Lektüre der „*Arcana Coelestia*“

sich zu einer scharfen Kritik entschloss.

Aber eben diese glatte Lösung wird dadurch kompliziert, dass nicht nur das Datum des Briefes selbst, sondern auch die übrigen im Brief enthaltenen Daten falsch sind.

V.

Die falschen Daten des Briefes

Zunächst einmal ist das Datum: Königsberg, 19. Aug. 1758, was die Jahreszahl betrifft, nachweislich falsch, denn sämtliche in dem Brief erwähnten Ereignisse, der Brand von Stockholm, die Geschichte mit der schwedischen Königin, die Geschichte von der Quittung haben in der Zeit nach 1758 stattgefunden, konnten also in einem Brief des Jahres 1758 noch nicht erwähnt werden, wollte man nicht aus Kant selbst einen „Geisterseher“ machen.

Das hat der Tübinger Philosophie-Professor J. F. J. Tafel, ein prominenter Forscher der deutschen Swedenborggemeinde, der bekannte Übersetzer von Swedenborgs Schriften, zugleich der feurigste Apologet Swedenborgs, in seinem *„Abriß des Lebens und Wirkens Emanuel Swedenborgs, verbunden mit einer Würdigung der Berichte und Urtheile Stillings, Kloppstocks, Herders, Kants, Wielands und Anderer“*, Stuttgart und Cannstatt 1845, überzeugend und einwandfrei nachgewiesen. Es erübrigt sich, sämtliche Belege, die Tafel in dem genannten Werk aufführt, einzeln aufzuführen. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, dass der Brand von Stockholm laut eindeutigen Befundes sämtlicher zeitgenössischer Quellen im Jahr 1759 stattfand, dass Herr von Marteville erst am 25. April 1760 starb, die Geschichte von der wiedergefundenen Quittung, die laut den Berichten erst ein Jahr nach seinem Tode stattfand, sich erst im Jahre 1761 abgespielt haben kann, und dass sich die Geschichte mit der schwedischen Königin ebenfalls im Jahr 1761 ereignete.

Außerdem lässt sich nachweisen, dass der dänische Offizier, der Kants erster Zeuge ist, vor seinem Abgang zur Armee des Grafen von St. Germain im Jahr 1762 seinen Bericht an Kant sandte, sodass also die späteren Erkundungen, von denen Kant in seinem „Brief“ berichtet, sein

Schreiben an Swedenborg, das vergebliche Warten auf dessen Antwort, der Besuch des Engländers bei Swedenborg und dessen wiederholte Briefe an Kant *n a c h* dieser Zeit stattgefunden haben müssen.

Man könnte nun annehmen, dass das Schlussdatum des Briefes von Fräulein von Knobloch durch ein Versehen oder durch Nachlässigkeit verändert worden ist, doch lässt ein anderer Umstand vermuten, dass hierbei eine gewisse *A b s i c h t* vorlag. Es sind nämlich die beiden anderen Daten, die in diesem Brief von Kant genannt werden, ebenfalls umgeändert worden. In dem Brief ist zweimal das historische Datum des Brandes von Stockholm, 1759, in 1756 verändert worden. So heißt es S. 221: „*Es war im Jahr 1756, als Hr. v. Swed. gegen Ende des Septembermonats am Sonnabend um 4 Uhr Nachmittags aus England ankommend zu Gothenburg ans Land stieg.*“ S. 223 heißt es von der Stadt Stockholm: „*eine ganze Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben.*“ Bei dieser Veränderung war offenbar ein Redaktor tätig, der die im Brief erwähnten Jahreszahlen durch eine entsprechende Veränderung dem veränderten Abfassungsdatum des Briefes angleichen wollte.

Die Entdeckung dieser Tatsache hat nunmehr, wie gesagt, die Leidenschaft der Parteien erregt. Offensichtlich hat sich in der Stellung Kants zu Swedenborg eine sehr auffällige Entwicklung vollzogen. Aber in welcher Richtung? Ist Kant aus einem anfänglichen Spötter zu einem nachmaligen Swedenborgianer geworden? Oder hat er sich nach einer anfänglichen Annäherung unter Preisgabe seines besseren Wissens von ihm abgewandt? Eben darüber waren die Meinungen so verschieden wie die Interessen der streitenden Parteien. Der Swedenborg-Freund Tafel sah in der Veränderung der Daten eine Bestätigung der ihm höchst erwünscht erscheinenden These, der „Brief“ sei erst nach den „Träumen“ geschrieben worden. Es lag ihm sehr viel daran, nachzuweisen, dass das harte Urteil, das Kant in den „Träumen“ über Swedenborg fällte, nicht seine endgültige Stellungnahme zu Swedenborgs Person und Lehre darstellte, sondern dass er sich später auf Grund sorgfältigerer Informationen eines Besseren belehrt habe. Aus einem anfänglichen Zustand leidenschaftlicher Ablehnung sei also Kant auf Grund einer besseren Erkundigung zu einer nachmaligen Anerkennung der Echtheit von Swe-

denborgs visionärer Begabung gezwungen worden. Diese apologetische Absicht braucht den Historiker nicht abzuschrecken, die Argumente Tafels einer sorgfältigen Beachtung zu würdigen, um so mehr, als die These Tafels auch in der erschöpfenden Sammlung aller Dokumente über das Leben und die Lehre Swedenborgs, den Documents concerning the life and character of Emanuel Swedenborg, collected, translated and annotated by R. L. Tafel, Swedenborg Society, London 1875-1877 nachdrücklich verfochten wird. Manche Argumente, auf die Tafel hingewiesen hat, sind in der Tat höchst auffällig.

Es liegt nämlich nicht nur der Tatbestand vor, dass die Daten absichtlich und in Übereinstimmung miteinander verändert sind, sondern dass der Herausgeber des Briefes besonderen Wert auf die abgeänderten und historisch falschen Daten legt, ja sie in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt. Borowski veröffentlicht nämlich den „Brief“ unter der Überschrift „Wie dachte Kant über Swedenborg im Jahre 1758?“ und fügt dieser Frage als Anmerkung hinzu: „Wie er später über ihn dachte, zeigen die „Träume eines Geistersehers“. Der Brief wurde also von vornherein dem Publikum mit der ausdrücklichen Tendenz vorgelegt, den Leser darauf hinzuweisen, der Brief sei vor den „Träumen“ erschienen, die anerkennenden Urteile des Briefes über Swedenborg seien durch die nachher erschienene Schrift von 1766 völlig überholt.

Hier sprach also ein Herausgeber, der Wert darauf legte, das ablehnende Urteil Kants, wie es in den „Träumen“ ausgesprochen war, als ein endgültiges Urteil hinzustellen. Nach den Ergebnissen einer kritischen Prüfung des Inhalts kann der Brief nicht vor dem Ende des Jahres 1762 geschrieben sein, da alle darin angegebenen Ereignisse in die Zeit von 1759 bis Ende 1762 fallen. Wäre er in der Zeit von Ende 1762 bis 1765 geschrieben worden, so wäre es nicht notwendig gewesen, sein Datum und vor allem die historische Jahreszahl des Brandes von Stockholm, die im Brief zweimal erwähnt wurde, zu verändern; der Herausgeber hätte sich mit der Tatsache begnügen können, dass der „Brief“ überhaupt vor den „Träumen“ erschienen war, worauf es ihm ja ankam. Die Tatsache der vollzogenen dreifachen Datenänderung zusammen mit der stark unterstrichenen Tendenz, das negative Urteil Kants als das endgültige hinzustellen, schien Tafel bereits als hinlänglicher Beweis, dass der „Brief“

ursprünglich nach den „Träumen“ geschrieben war, nachträglich aber durch Veränderung, oder wie Tafel sagt, durch „*Fälschung*“ und durch „*frommen Betrug*“ in die Zeit vor dem Erscheinen der „Träume“ verlegt wurde.

Diese These von der „Fälschung“ schienen eine Reihe weiterer Argumente zu bestätigen. Konnte man es Kant wirklich zumuten, dass er, nachdem er sich so ausführlich über Swedenborgs Persönlichkeit informiert hatte, in seinen „Träumen“ den nordischen Gelehrten nicht einmal mit seinem rechten Namen nannte, dass er den in ganz Europa bekannten Gelehrten als einen „*gewissen Herrn Swedenberg ohne Amt und Bedienung*“ bezeichnete? Sollte man ihm die intellektuelle Unredlichkeit zumuten, dass er die gleichen Geschichten, deren Autorität er selbst mit einem solchen Aufwand von Mühe, durch persönliche Schreiben und durch Beauftragung von Freunden, durch Ausfindigmachen und Anhörung so vieler lebender Zeugen erwiesen und bekannt gemacht hatte, nachträglich in den „Träumen“ als „Nichts“ bezeichnete und als Begebenheiten hinstellte, die „*keine andere Gewährleistung haben, als die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist?*“ Sollte Kant wider besseres Wissen nachträglich sein eigenes früheres Urteil widerrufen haben und an sich selbst zum Lügner werden?

Darüber hinaus hat Tafel versucht, auf Grund weiterer Daten den Zeitpunkt der ursprünglichen Abfassung des Briefes herauszubekommen. Einen historisch sicheren Ansatzpunkt schienen ihm hierfür folgende zwei Tatsachen zu liefern. Einmal griff er die Erwähnung des englischen Freundes auf, der im Auftrag Kants Swedenborg in Stockholm besuchte. Tafel meinte, in dieser Person den Engländer Green zu sehen, der mit Kant während seines Königsberger Aufenthaltes in enger Freundschaft verbunden war und von dem sich nachweisen lässt, dass er Kant im Jahre 1768 zum ersten Mal begegnete. (Tafel S. 237-244). Einen weiteren Anhaltspunkt sieht Tafel in der Erwähnung der von Swedenborg geplanten Reise nach England, „*wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen sein*“. Nach Tafel kann sich diese Angabe bei einer sorgfältigen Überprüfung der biographischen Zeugnisse über das Leben Swedenborgs in den betreffenden Jahren nur auf die Reise beziehen, die Swedenborg im Jahr 1768 über Antwerpen nach London antrat, um dort seine Schrift ‚*De commercio animae et corporis*‘ herauszugeben. Demnach müsste der

Brief Kants, der davon spricht, dass Swedenborg die Reise für den Mai in Aussicht genommen habe, im Jahr 1768 geschrieben sein, was mit dem Datum der Begegnung mit Green im Jahr 1768 übereinstimmen würde.

So schienen also eine Reihe historisch begründeter Argumente, die in den „Documents concerning the life etc. of Swedenborg“ genauer ausgeführt sind, zu bestätigen, dass der „Brief“ im Jahr 1768, also zwei Jahre *n a c h* den Träumen“ verfasst sei und dass in diesen zwei Jahren die genannte Wendung in der Beurteilung Swedenborgs auf Grund genauere Erkundung eingetreten sei.

VI.

Kann ein Erzbischof Daten fälschen?

Wer sollte nun aber der Urheber der Fälschung sein? Auf Kant selbst konnte kein Verdacht fallen, denn eine derartige Fälschung widersprach nicht nur seinem allgemein anerkannten und geübten Wahrheitssinn, sondern der Brief stand ja auch gar nicht in dem Teil der Borowski'schen Biographie, der noch von Kant selbst durchgesehen worden war.

B o r o w s k i hatte diese Biographie, die er als Fortsetzung seiner Abhandlung „Über die allmählichen Fortschritte der gelehrten Kultur in Preußen bis zur Kantischen Epoche“, 1792, entworfen hatte, Kant im Jahr 1792 vorgelegt. Dieser hatte sie durchgesehen, verschiedene Streichungen vorgenommen, einige Bemerkungen hinzugefügt, hatte sich aber eine Veröffentlichung zu seinen Lebzeiten dringend verboten. Dem Wunsch Kants entsprechend hatte Borowski die Biographie Kants erst im Jahr 1804 veröffentlicht, und zwar mit einer doppelten Erweiterung: Einmal hat er in den Anmerkungen zu dem von Kant selbst durchgesehenen Teil auch die von Kant im Manuskript gestrichenen Teile sowie dessen Anmerkungen beigefügt, weiter hatte er die ursprüngliche Biographie, die in dem Druck von 1804 bis S. 104 reicht, um einen Zusatz von weiteren 100 Seiten erweitert und dem Ganzen einige Beilagen hinzugefügt, unter denen als Beilage II der Brief Kants an Fräulein von Knobloch unter der genannten ominösen Überschrift erscheint: „Wie

dachte Kant über Swedenborg im Jahr 1758?“

Tafel hat aber nicht gewagt, Borowski als Urheber dieser Fälschung zu bezeichnen, sondern äußert sich nur im Allgemeinen: *„Die bei weitem größere Wahrscheinlichkeit spricht für wirkliche Absicht (der Fälschung), dergleichen auch sehr nahe lag. Es lag im Interesse sowohl der Kirchenmänner als der oberflächlichen Aufklärer, welche um die Zeit der Abfassung jener Biographie des Kirchenrathes und nachmaligen Erzbischofs Borowski das große Wort führten, keine Evidenz aufkommen zu lassen, welche ihrem Gebäude den Einsturz hätte bringen können; es lag im Interesse der vermeintlichen Freunde Kants, ihn vor dem Vorwurf des Lächerlichen zu bewahren und ihn nichts schreiben zu lassen, was als Aberglaube hätte verschrien werden können.“* Vor allem das letzte Motiv schien besonders einleuchtend, zeigten doch briefliche Äußerungen Kants aus der Zeit unmittelbar nach der Veröffentlichung der „Träume“, dass ihm selbst die Furcht, sich durch ein ernsthaftes Eingehen auf Swedenborgs Visionen lächerlich zu machen, nicht ferne lag.

Nehmen wir einmal einen Augenblick an, Tafel hätte mit seiner These Recht, so ließen sich viele wirksame Argumente anführen, die diese These unterstützten.

Zunächst einmal war die Heftigkeit der Kritik, die Kant in seinen „Träumen“ gegen Swedenborg vorbrachte, nicht unwidersprochen geblieben, und zwar gerade in theologischen Kreisen. So hatte der Tübinger Theologieprofessor Clemm im Jahr 1767 in seinem dogmatischen Lehrbuch, der „Vollständigen Einleitung in die Religion und gesamte Theologie“, Bd 4 S. 204 auf die Einseitigkeit der anonym erschienenen „Träume“ hingewiesen und hatte das verzerrte Bild von Swedenborg richtig zu stellen versucht. Die Auswüchse dieser Kritik korrigieren, lag ihm um so näher, als man Clemm selbst, als Verfasser der anonym erschienenen Schrift Kants bezeichnete. Clemm schreibt: *„Herr Emanuel Swedenborg (er nennt ihn bei seinem richtigen Namen), ein Mann, der nicht bloß mit dergleichen Spekulationen sich beschäftigt, wie der Verfasser der „Träume“ meint, sondern bisher in wichtigen Ämtern stehet, indem er zum Mitaufseher über die Metallurgie und Bergwerkssachen im Königreiche Schweden bestellt ist, auch durch viele große Reisen, die er noch immer zu tun pflegt, gegen die Anfälle einer hypochondrischen*

Lebensart gesichert zu sein scheint, legte sich von Jugend auf Physik und Mathematik und zwar so, daß er das Theoretische und Praktische auf eine geschickte Weise miteinander zu verbinden wußte. Seine diesfalls zu einer Zeit, da er noch an keinen Umgang mit Geistern dachte, verfaßten und von mir mit Fleiß durchgesehenen Werke in folio, worin er verschiedene in den Bergwerken brauchbare Maschinen beschreibt, werden einem Kenner genügsamen Beweis davon geben.“

Schon vor Clemm hatte Oetinger seine Schutzschrift „Swedenborgs Irdische und Himmlische Philosophie“ im Jahre 1765 veröffentlicht und erregte großes Aufsehen in der gelehrten Welt Deutschlands. In dieser Schrift entwarf Oetinger, wie oben dargestellt, ein Gesamtbild von der Bedeutung Swedenborgs als Philosoph, Naturforscher und Visionär auf Grund eines sorgfältigen Studiums und einer Vergleichung seiner naturwissenschaftlichen und seiner visionären Schriften. Diese Schrift wurde aber erst im Jahr 1766 im Buchhandel vertrieben, so dass Kant sie vor Abfassung seiner „Träume“ nicht mehr in die Hand bekommen konnte. In den Jahren nach 1766 erschienen laufend die weiteren Schutzschriften Oetingers für Swedenborg. Immerhin lagen also in der Zeit kurz nach dem Erscheinen der „Träume“ verschiedene Werke bekannter Gelehrter und Theologen vor, die gegenüber der abfälligen Kritik eines Ernesti eine sorgfältige Würdigung der Person und des Gesamtwerkes Swedenborgs brachten und die Kant wohl veranlassen konnten, seine einseitigen und burschikosen Urteile über Swedenborg zu revidieren, um so mehr, als er den Berliner Theologen wie Sack, Spalding und Süßmilch, denen er durch Moses Mendelsohn ein Exemplar seiner „Träume“ hatte überreichen lassen, als Verfasser der anonymen Schrift bekannt war.

Auch ein anderes Argument scheint die These Tafels zu unterstützen. Es ist eine auffällige Tatsache, dass Swedenborg weder auf das Schreiben Kants geantwortet, noch aber auch sein Versprechen erfüllt hat, auf die Fragen Kants in seinem demnächst zu veröffentlichenden Buch einzugehen. Ein solches Buch, in dem Swedenborg eine Bestätigung der ihm zugeschriebenen visionären Erlebnisse, die bekannten drei Kabinettstücke betreffend, geliefert hätte, ist nie erschienen. Nun geht aber, wie bereits angeführt, aus dem Briefwechsel Oetingers mit Swedenborg

aus den Jahren 1766-1768 hervor, dass Oetinger Swedenborg wiederholt geradezu anflehte, er möchte doch eine kurze selbstbiographische Beschreibung seiner Bekehrung geben und öffentlich im Druck bekannt machen, wie er „*aus einem Philosophen ein Offenbarer geworden*“ sei, weiter, er möchte auch seine bezeugten Visionen, wie z. B. die Geschichte mit der Königin von Schweden selbst bekannt machen. In denselben Jahren wendet sich auch der englische Freund und Vorkämpfer Swedenborgs, Dr. Hartley, an seinen Lehrer mit der Bitte, eine Selbstbiographie zu veröffentlichen, um ihm eine Handhabe gegen etwaige Angriffe von Gegnern zu verschaffen. Nicht nur Kant, sondern auch andere Anhänger und Kritiker in Deutschland und England richteten also in diesen Jahren an Swedenborg die Bitte um Bekanntmachung seiner wichtigsten Erfahrungen. Dies würde die Tatsache erklärlich erscheinen lassen, dass Swedenborg auf Kants Wunsch ebenso wenig in einem persönlichen Schreiben antwortete, wie er dies gegenüber Oetinger tat, sondern ihn auf eine Schrift vertröstete, die er in London über diesen Gegenstand veröffentlichen wollte, um damit die Wünsche sämtlicher Fragesteller zu beantworten.

Nun enthält aber die Schrift ‚*De commercio animae et corporis*‘ ebenfalls keine Antwort auf die Anfrage der verschiedenen Gelehrten. Wohl aber bringt die englische Übersetzung dieser Schrift, die von Hartley veranstaltet und im Jahr 1770 in London veröffentlicht wurde, die Selbstbiographie Swedenborgs, die dieser inzwischen, wie bereits ausgeführt, auf Drängen Hartleys in einem Brief an diesen skizziert hatte und die auch bald darauf in deutscher Übersetzung in Hamburg gedruckt und von Oetinger in seine weitere Schutzschrift für Swedenborg, die „*Beurtheilungen*“, aufgenommen wurde. Diese Selbstbiographie enthält zwar nicht eine Beschreibung der genannten drei Visionen, aber es ließe sich vermuten, dass Swedenborg zunächst in der Zeit, als er in Stockholm mit Green über die Beantwortung des Kantschen Briefes sprach, den Plan hatte, mit einer solchen Selbstbiographie auch einen Bericht über die genannten drei Erzählungen zu verbinden, über die immer neue briefliche und persönliche Anfragen an ihn ergingen, dass er aber durch den Beginn des gegen ihn und seinem schwedischen Anhänger von Seiten der schwedischen Kirche eingeleiteten Prozesses veranlasst wurde, von diesem Plan Abstand zu nehmen und seine Selbstbiographie auf die

wenigen Angaben zu beschränken, die sie in der 1770 veröffentlichten Form enthält.

Schließlich könnte man mancherlei Gründe anführen, die es als höchst wahrscheinlich erscheinen ließen, dass die Veränderung der Daten von Borowski selbst ausgegangen wäre. Borowski vertrat als Theologe und Dogmatiker eine streng orthodoxe Haltung, während er als Seelsorger und Praktiker sich mehr im Stil der Pietisten gab. Er genoss in Ostpreußen vor allem nachmals bei dem nach seiner Vertreibung aus Berlin in Königsberg residierenden König Friedrich Wilhelm III. eine große Verehrung als Kirchenvater und Säule des rechten Glaubens, verband aber mit seiner frommen und orthodoxen Haltung und seinen kirchenväterlichen Praktiken eine gewisse Schläue und Gerissenheit, die es nicht als ausgeschlossen erscheinen lässt, dass er zum Mittel einer kleinen Datenrevision griff, um Kant von dem Vorwurf zu entlasten, er habe später zu dem Schwärmer Swedenborg eine freundlichere Einstellung gefunden.

Vieles konnte ihn dazu veranlassen. Im Jahr 1766 war Oetingers „Indische und himmlische Philosophie“ auf Betreiben des Stuttgarter Konsistoriums von der Württembergischen Regierung konfisziert worden. Oetinger selbst wurde zur Strafe mit dem Verbot belegt, weiterhin innerhalb oder außerhalb Württembergs etwas drucken zu lassen. Sein Buch war in den „Göttinger Gelehrten Nachrichten“ nicht minder heftig niederrezensiert worden als dies Ernesti und Kant mit Swedenborgs „Arcana Coelestia“ getan hatten. Ernestis vernichtende Kritik galt in kirchlichen Kreisen als legales Todesurteil, das die Kirche selbst durch seinen Mund über Swedenborg ausgesprochen hatte. Inzwischen war in den Jahren 1769-1771 der Prozess der lutherischen Reichskirche in Schweden gegen Swedenborg aufgerollt worden, der nicht nur im Gothenburger Konsistorium, sondern auch in der ständischen Vertretung der Geistlichkeit im schwedischen Reichstag und schließlich von den Reichsständen insgesamt behandelt worden war und im Verlauf dessen einige kirchliche Gegner sogar den Versuch unternommen hatten, Swedenborg für wahnsinnig zu erklären und in einem Irrenhaus internieren zu lassen. Dieser Prozess endete zwar nicht nach Wunsch der schwedischen Orthodoxie, insofern der König selbst und die mit Swedenborg befreundeten

Reichsräte und Bischöfe durchsetzten, dass seine Person unangetastet blieb, führte aber doch zu einem Verbot der Schriften Swedenborgs in Schweden und zu einer Unterdrückung seiner Anhänger.

Diese Ereignisse konnten wohl einen Theologen von der Einstellung und Haltung Borowskis zu dem Entschluss veranlassen, auch nur den Schatten des Verdachtes von Kant fernzuhalten, als habe dieser nachträglich das Urteil seiner „Träume“, das die Orthodoxie inzwischen zu dem ihrigen erhoben hatte, zu Gunsten Swedenborgs revidiert.

Die Persönlichkeit Borowskis selbst ließe es nicht ausgeschlossen erscheinen, dass er sich zu einem solchen frommen Zweck des Mittels einer kleinen Datenveränderung bediene. Es genügt, einige wenige Urteile von Bekannten und Freunden Borowskis anzuführen, die seinen Charakter betreffen. In der Hofgesellschaft des preußischen Königs hielt sich in den Jahren 1808 und 1809 auch Friedrich Delbrück als Erzieher der königlichen Prinzen in Königsberg auf und hatte dabei häufig Gelegenheit, Borowski in Predigten und in gesellschaftlichen Begegnungen zu sehen und zu beobachten.

Delbrück hat seine Eindrücke fortlaufend seinem Tagebuch anvertraut, und notiert sich dabei z. B. Folgendes: Am 24. April: „*Borowski kam. Ist seinen Äußerungen wohl immer zu trauen?*“ Dies bezog sich auf die politischen Äußerungen Borowskis, der dem König gegenüber als Tröster in der Not auftrat, in die dieser durch Napoleon geraten war, von dem aber Delbrück auf Grund einiger Äußerungen annahm, dass er heimlich ein Anhänger Napoleons war. Vor allem auf einer Teegesellschaft des Prinzen hatte Borowski „*unerwartete Reden*“ geführt, die zu Delbrücks Überraschung bekundeten, dass der Nothelfer des von Napoleon verjagten Königs „*an die seligmachende Tätigkeit der Franzosen glaubt und diesen Glauben tätig beweist*“. Am 19. Januar 1809 notiert sich Delbrück: „*Borowski nicht unbelehrend, aber doch wiederum ein päpstliches Wesen nicht verleugnend.*“ Am Bußtag desselben Jahres: „*Der ganze Hof verfügte sich in die neue Roßgärter Kirche zu Borowski. Wenn nur der Papst nicht immer so durchblickte in der taktlosen Strafpredigt, dessen Wort am Ende so gut verhallt wie jedes Andere.*“ Am 13. Januar 1813 schreibt er dann über Borowski: „*Zum ersten Male fast verriet Borowski seine Gesinnung über Napoleon. Der alte Fuchs! In naher*

Verbindung möchte ich nicht mit ihm stehen!“

Mit diesen kritischen Bemerkungen klingen die Urteile Joh. Georg Scheffners sehr harmonisch zusammen, eines Mannes, der zeitlebens als Freund Borowskis galt und sich selbst als solchen ausgab. Er schreibt von ihm u. a.: *„Die Kunst, den Großen zum Munde zu reden, versteht er meisterlich, und die Salbung, die er in seine Kanzelvorträge mischt, thut ihm im Umgange große Dienste. Bis in sein spätes Alter ist er eitel, stolz-demüthig, schmeichelnd, arrogant und ein Erz-Priester geblieben.“* Dieses Zeugnis wird schließlich durch das Urteil Abeggs abgerundet, der über ihn im Jahr 1798 urteilt, dass ihm der Mann nicht gefallen habe, *„er trage sich weder in Mienen noch Gebärden gleich wie unser einer; sehe aus wie einer, der dem Heuchler nahe wäre.“*

Erfährt man schließlich von Scheffner, dass sich *„seine (Borowskis) Dogmatik zum Herrnhutianismus neigte und die Herrnhuter seine fleißigen Zuhörer sind“*, so könnte man hierin ein weiteres Argument seiner Abneigung gegen Swedenborg erblicken, denn in Swedenborgs Schriften und Visionen kommen die Herrnhuter schlecht weg, eine Tatsache, die bereits die Londoner Herrnhuter zu einer heftigen Polemik gegen Swedenborg und zu einem Verleumdungsfeldzug gegen ihn veranlasste, der Swedenborg in London viel Ärger verursachte, da von ihm behauptet wurde, er habe sich in London in einem Zustand von Raserei auf der Straße in einer Pfütze gewälzt, - eine Verleumdung, die nachgewiesenermaßen jeder Grundlage entbehrt, aber seinerzeit bis zu John Wesley drang, der sie in seinem ‚Arminianischen Magazin‘ 1781 und 1783 veröffentlichte.

Argumente, die es als mutmaßlich erscheinen lassen könnten, dass Kant sich in der Tat nach der Veröffentlichung seiner „Träume“ über Swedenborg eines Besseren habe belehren lassen und dass sein sorgfältiger Biograph und Apoleget dies im Bilde seines verehrten Kant als Schandfleck empfand, den er nach dessen Tod mit geschickter Hand durch die Umstellung von ein paar Zählchen wegredigierte.

Und trotzdem - wehe dem Historiker, möchte man ausrufen, der von der Wahrscheinlichkeit auf die Tatsächlichkeit einer Sache schließt! All die angeführten höchst wahrscheinlichen Gründe sind nämlich - falsch. Der „Brief“ ist nicht nach, sondern vor den „Träumen“ geschrieben. Die

Gründe für diese These sind keine Wahrscheinlichkeitsgründe, entbehren vielmehr jeglichen hypothetischen Charakters.

VII.

Die wahre Aufklärung der Widersprüche.

Die bisherige Debatte über die Frage der Datierung des Briefes hat bereits ein Argument namhaft gemacht, auf das der Vorkämpfer eines neukantianischen Kant, Kuno Fischer, in lebhaftem Widerspruch gegen die Argumente des Swedenborgianers Tafel hingewiesen hat. Der Verfasser der „Geschichte der neueren Philosophie“, der darin eine meisterhafte Darstellung und Kritik der „Träume“ entwickelt, hatte den Einfall, sich an eine Urenkelin des Fräulein von Knobloch, der Frau Charlotte von Klingsporn, geb. von Knobloch, mit der Bitte um Auskunft über das Datum der Verheiratung des Fräulein von Knobloch zu wenden und erhielt den Bescheid, der ihm höchste Freude bereiten musste, dass sich nämlich das Fräulein im Jahre 1763 mit dem Hauptmann von Klingsporn verheiratet habe.

Mit dieser „Dokumentarischen Mitteilung“ schien der Fall geklärt. Fräulein von Knobloch vermählte sich 1763. Also, folgerte Fischer, konnte der Brief Kants, der an das Fräulein von Knobloch gerichtet war, nicht nach diesem Datum der Vermählung geschrieben sein. Da die in dem „Brief“ genannten Ereignisse sich in den Jahren 1759 bis Ende 1762 abspielen, muss der Brief vermutlich Anfang 1763 geschrieben sein. Leider haben sich die Swedenborgianer nicht mit diesem Argument auseinandergesetzt. Ganz zwingend ist es nämlich auch noch nicht. Ein tendenziöser Korrektor, der die Daten des Briefes fälschte, konnte auch die Anrede verändern, um so mehr, als die Veröffentlichung des Briefes ja erst im Jahr 1804 erfolgte und das Original des Briefes selbst beseitigt wurde. Auch konnte man mit Leichtigkeit darauf hinweisen, dass auch Kuno Fischer in diesem Streit „Partei“ war und auf Grund seiner philosophischen Anschauungen und seiner eigenen Kant-Interpretation Wert darauf legen musste, den „Brief“ vor die „Träume“ zu datieren und die Argumente Tafels zunichte zu machen, von dem er schrieb (S. 236): *„Nur ein Swedenborgianer vermochte eine solche Entdeckung zu ma-*

chen. *Unbegreiflich, wie sie bei Anderen Beifall finden konnte.*“ Die endgültige Klärung bringt erst die Tatsache, dass sich nämlich Kant noch an einer dritten Stelle ausführlich über sein Verhältnis zu Swedenborg ausgesprochen hat, nämlich in dem Briefwechsel, den er mit Moses Mendelsohn anlässlich der Übersendung seiner „Träume“ geführt hat. Sonderbarerweise ist beiden Parteien, die sich um die Datierung des „Briefes“ stritten, die dokumentarische Bedeutung dieses Briefwechsels entgangen, der auch verschiedene Stellen der „Träume“ anschaulich erläutert.

Am 7. Februar 1766 hatte Kant mehrere Exemplare seiner „Träume“ an Mendelsohn übersandt mit einem Begleitbrief, in dem er ihm mitteilt: *„Ich habe durch die fahrende Post einige Träumerey an Sie überschickt und bitte ergebenst, nach dem Sie beliebt haben, ein Exemplar vor sich zu behalten, die übrige an die Herren Hofpred. Sack, Oberconsistor, Spalding, Probst Süsmilch, Prof. Lambert, Prof. Sultzer und Prof. Formey gütigst abgeben zu lassen.“* Moses Mendelsohn hatte sich aber in einem Schreiben vom 7. oder 8. April, das nicht mehr erhalten ist, wider Erwarten Kants nicht sehr anerkennend über die Schrift geäußert und Kant sein Befremden über den Ton dieser „Träume“ ausgedrückt. Darauf antwortete ihm Kant am 8. April 1766 (Brief Nr. 27) mit einer entschuldigenden Erklärung. *„Die Befremdung, die Sie über den Ton der kleinen Schrift äußern, ist mir ein Beweis der guten Meinung, die Sie sich von meinem Charakter der Aufrichtigkeit gemacht haben, und selbst der Unwille, denselben hierinn nur zweydeutig ausgedrückt zu sehen, ist mir schätzbar und angenehm. Ich weiß nicht, ob Sie bey Durchlesung dieser in ziemlicher Unordnung abgefaßten Schrift einige Kennzeichen von dem Unwillen werden bemerkt haben, womit ich sie geschrieben habe. Denn da ich einmal durch die vorwitzige Erkundigung nach den visionen des Schwedenbergs sowohl bey Persohnen, die ihn Gelegenheit hatten selbst zu kennen, als auch vermittelst einiger Correspondenz und zuletzt durch Herbeyschaffung seiner Werke viel hatte zu reden gegeben, so sahe ich wohl, daß ich nicht eher vor die unabläßige Nachfrage würde Ruhe haben, als bis ich mich der bey mir vermutheten Kenntnis aller dieser anecdoten entledigt hätte.“*

Diese Äußerung enthält den endgültigen Beweis dafür, dass Kant den

„Brief“ vor den „Träumen“ geschrieben hat, denn sie bekundet, dass all die Bemühungen Kants um genaue Erkundung über die Person und die visionäre Begabung Swedenborgs, die er in dem „Brief“ aufzählt, der Abfassung der „Träume“ vorangingen, ja, dass die unerwartete Auswirkung dieser eifrigen Bemühung um Swedenborg, die offenbar von den Freunden Kants als Apologie Swedenborgs verstanden wurde, die Niederschrift der „Träume“ veranlasst hat.

Kant spricht hier von einer „*vorwitzigen Erkundigung nach den visionen Swedenborgs*“ von dreierlei Art:

Die erste Erkundigung geschah „*bey Persohnen, die ihn Gelegenheit hatten, selbst zu kennen.*“ Das bezieht sich auf die Nachrichten, die Kant durch den dänischen Offizier und durch den englischen Kaufmann hatte einholen lassen, von denen er ausführlich in seinem „Brief“ berichtet.

Zweitens spricht er von Erkundigungen „*vermittelst einiger Correspondenz*“, Das bezieht sich nicht nur auf den Briefwechsel mit den beiden genannten Personen, sondern vor allem auf seinen Brief an Swedenborg selbst, von dessen Schicksal er in seinem „Brief“ berichtet.

Drittens spricht er von den Erkundigungen in Form einer „*Herbeschaffung seiner Werke*“. Das bezieht sich auf die im „Brief“ erwähnte Tatsache, dass ihm der englische Kaufmann in Stockholm mehrere Werke Swedenborgs besorgte, deren Zusendung er ihm in Aussicht stellte. Kants Bemühung um die Werke Swedenborgs geht auch aus der Mitteilung des „Briefes“ hervor: „*Es sind alle Anstalten gemacht, daß ich es (das von Swedenborg in Aussicht gestellte Werk) so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.*“ Alle in dem „Brief“ erwähnten Nachforschungen Kants über Swedenborg sind also hier in dem Berichte über die Vorgeschichte seiner „Träume“ an Moses Mendelsohn erwähnt.

Über die Veranlassung der Niederschrift der „Träume“ kann man diesem Bericht folgendes entnehmen: Kant hatte durch seine ursprüngliche „*Vorwitzige Erkundigung nach den visionen Swedenborgs*“, „*viel zu reden gegeben*“. Durch die Tatsache, dass er als kritischer Philosoph so ausführlich nach Swedenborgs Visionen forschte und mehrere Freunde und Bekannte gleich Oetinger durch wiederholte Schreiben und persönliche Veranlassung bemühte, ihm Gewissheit über Swedenborgs seherische Begabung zu verschaffen, hatte er selbst die Aufmerksamkeit eines

größeren Kreises von Freunden und Bekannten auf Swedenborg gelenkt. Für seine Beschäftigung mit Swedenborg nennt er in seinen „Träumen“ entschuldigend zwei Gründe: einmal seine philosophische Gepflogenheit, nichts ungeprüft zu verwerfen, andererseits seine „Treuerzigkeit“. So heißt es dort in dem Vorbericht S. 4: *„Da es eben so wohl ein dummes Vorurtheil ist, von Vielem, das mit einigem Schein der Wahrheit erzählt wird, ohne Grund Nichts zu glauben, als von dem, was das gemeine Gerücht sagt, ohne Prüfung Alles zu glauben, so ließ sich der Verfasser dieser Schrift, um dem ersten Vorurteil auszuweichen, zum Theil von dem letzteren fortschleppen. Er bekennt mit einer gewissen Demüthigung, daß er so treuherzig war, der Wahrheit einiger Erzählungen von der erwähnten Art nachzuspüren.“* Dies ist, wie die Bemerkung in dem Brief an Moses Mendelsohn eindeutig erhellt, eine Anspielung auf seine eigenen zahlreichen Bemühungen und „Nachspürungen“, die er in seinem „Brief“ so ausführlich beschreibt.

Der Erfolg dieses Nachspürens lässt sich leicht aus dem Ton und Inhalt des „Briefes“ ermessen. Die zurückhaltende, aber trotzdem billigende Art, mit der er sich in dem „Brief“ über Swedenborg äußerte, wird wohl auch den Grundton der Äußerungen gebildet haben, in denen er seinem Königsberger Freundeskreis von den Ergebnissen seines „treuherzigen“ Nachspürens berichtete. Nun kann man aus dem Beispiel Oetingers sehen, wie rasch die Beschäftigung mit Swedenborg um sich griff, wenn einmal einer anfing, sich ernsthaft um ihn zu bemühen. Kaum hatte Oetinger 1765 die „Arcana Coelestia“ durchgelesen und von dem Eindruck, den die Lektüre auf ihn machte, an seine zahlreichen Freunde in Tübingen, Stuttgart und in anderen württembergischen Städten berichtet, als alle anfangen, Swedenborg zu lesen. Philipp Matthäus Hahn, der bekannte Theologe und Mathematiker, hat einen ganzen Band seines Tagebuches aus dem Jahr 1766 mit Bemerkungen über Swedenborg vollgeschrieben, Kanzler Reuß der Universität Tübingen, Professor Kies, der Dekan der philosophischen Fakultät in Tübingen, Professor Clemm, Ordinarius der systematischen Theologie in Tübingen, Pfarrer Fricker, der bekannte schwäbische Naturforscher, die Tübinger Stiftsrepetenten wie Hartmann, verschiedene Stuttgarter Konsistorialräte - alle studierten Swedenborg, und in dem Briefwechsel der württembergischen Gelehrten und Pietisten dieser Jahre ist Swedenborgs Person und Lehre

einer der meist behandelten Gegenstände. Der württembergische Adel schließt sich an. Mehrere Adelige, darunter der Baron von Leiningen, Baron von Veltheim, Baron von Bernardin, bestürmen Oetinger, eine deutsche Übersetzung der wichtigsten Teile der „Arcana Coelestia“ herzustellen, schon wird das Geld zur Drucklegung bereitgestellt, Briefe werden gesammelt und verbreitet, in denen von den Wundergeschichten Swedenborgs, vor allem von der Geschichte mit der Königin von Schweden berichtet wird. Swedenborgs Lehre beginnt die Geister zu erfassen; es bildet sich eine Swedenborg-Gemeinde, die bei den „vernünftigen Leuten“ und bei den Orthodoxen unliebsames Aufsehen erregt.

Etwas Ähnliches drohte sich um Kant zu entwickeln. Kant spricht im Brief an Mendelsohn von einer „*Unablässigen Nachfrage*“, die an ihn wegen Swedenborg ergangen sei. Also hatte nicht nur Fräulein von Knobloch an ihn in dieser Sache geschrieben. Der „Brief“, in einem Kaffeekränzchen adeliger Damen verlesen, musste Kant nicht nur als Zeugen der Wahrheit Swedenborgischer Visionen, sondern als Apologeten Swedenborgs und als philosophischen Zeugen der Möglichkeit einer Verbindung mit der Geisterwelt überhaupt erscheinen lassen. Kant wurde also von vielen Seiten bestürmt, wie die Vorrede seiner „Träume“ verrät, die von einem „*ungestümen Anhalten bekannter und unbekannter Freunde*“ spricht. Die „*ungestümen*“ Anfragen selbst waren umso verständlicher, als das Thema Swedenborg und Geisterseherei modern waren. Am Hofe von Hessen-Darmstadt, von Kurhessen, von Braunschweig war die Geisterseherei zu Hause; unter Friedrich Wilhelm II., der an Kant die bekannte Verwarnung ergehen ließ, ergriff sie auch den preußischen Hof.

So begann Kant seine anfängliche Beschäftigung mit Swedenborg über den Kopf zu wachsen. Er, der kritische Philosoph, sah sich in die peinliche Rolle gedrängt, als Apostel der Geisterseherei zu gelten, und es scheint mir kein Zweifel zu sein, dass Kants witzige Bemerkung über seine Leser eine Kritik der Leichtgläubigkeit mancher seiner Freunde enthält, die ihn als Apologeten Swedenborgs und der Geisterseherei verstanden. Nachdem er in den „Träumen“ darauf hinwies, dass die Betrachtung von „*Missgeburten aus dem Bereich thierischer Zeugungen auf schwangere Personen leicht einen schlimmen Eindruck machen dürf-*

te“, fährt er fort: „*Da unter meinen Lesern einige in Ansehung der idealen Empfängnis eben so wohl in andern Umständen sein mögen, so würde es mir leid thun, wenn sie sich hier etwa woran sollten versehen haben.*“ Auch die zum Schluss ausgesprochene Hoffnung, „*man werde mir die Mondkälber nicht aufbürden, die bei dieser Veranlassung von ihrer fruchtbaren Einbildung möchten geboren werden*“, klingt wie eine Zurückweisung der Insinuation, mit der ihn manche seiner Freunde und Bekannten bedachten, als befürworte er mit Swedenborg die Geisterseherei. Die Situation wird für ihn peinlich: er erblickt sich auf einmal in der Rolle des Zauberlehrlings, der die Geister, die er rief, nicht mehr los wird, und entledigt sich ihrer nunmehr in Besinnung auf seinen philosophischen Beruf auf philosophische Weise, indem er die Nichterkennbarkeit der Geisterwelt und die Unwichtigkeit dieses ganzen Bereichs der Spekulation für das praktische sittliche Leben des Menschen demonstriert und sich damit zugleich persönlich von Swedenborg distanziert.

Aus dieser bedrängten Situation heraus, die zugleich das Improvisiert-Flüchtige und die affektive Geladenheit seines Witzes, die scharfe, partiische Einseitigkeit seiner Urteile über Person und Lehre Swedenborgs erklärt, hat Kant seine „Träume“ geschrieben, als kühnen Husarenritt, mit dem er über die Zäune des Swedenborg-Kultes wegsetzte, den er selber um sich groß gezüchtet hatte. Seine Äußerungen an Mendelsohn verraten, dass er dabei die Gereiztheit, die im Ton dieser Schrift im Gegensatz zu seinen übrigen Schriften durchklingt, selbst empfand, und dass er es für nötig hielt, sich dafür durch den Hinweis auf die Vorgänge, die ihm diese Schrift „abnötigten“, zu entschuldigen.

Das also ist des Rätsels Lösung: Der „Brief“ ist im Jahr 1763, drei Jahre vor den „Träumen“ geschrieben. Durch seine Bemühungen um eine Prüfung von Swedenborgs visionären Erfahrungen, wie er sie in seinem „Brief“ beschreibt, und wohl durch den „Brief“ selbst hatte sich Kant, ohne es zu wollen und zu wünschen, in die Rolle eines Zeugen für die Wahrheit Swedenborgs und eines Apologeten der Geisterseherei hineinmanövriert. Die „Träume“ sind der Gegenschlag, durch den sich Kant von dem Vorwurf befreit, an der Geburt der „Mondkälber“ im Gehirn seiner Freunde schuldig zu sein, der Gegenschlag, der alle die, die ihm die Rolle eines Apologeten der Geisterseherei zumuteten, durch einen

scharfen Hieb voller Witz und Satire davon überzeugen soll, dass die Aufgabe eines Philosophen eine andere sei. Um zu beweisen, dass der Gott, dem er bisher Weihrauchopfer brachte, ein Götze sei, verbrennt er ihn und setzt ihm zuvor eine Narrenkappe auf.

Gerade diese seltsame Erfahrung, plötzlich als Wahrheitszeuge eines Visionärs zu gelten, hat ihn dann auch veranlasst, sich grundsätzliche Gedanken über die Grenzen der Metaphysik zu machen. So ist wohl Kuno Fischer im Recht, wenn er schreibt: *„Die Ähnlichkeit nämlich, welche er zwischen den „Träumern der Empfindung“, den Geistersehern, und den „Träumern der Vernunft“, den Metaphysikern seiner Zeit, den Luftbaumeistern der mancherlei Gedankenwelten (Wolff und Crusius) fand, gab ihm Veranlassung, die herrschende Metaphysik zu charakterisieren und eine neue Auffassung derselben als Wissenschaft zu proklamieren. Swedenborg und die Metaphysik waren, um mit dem Sprichwort zu reden, für Kant zwei Fliegen, die er mit einer Klappe schlagen konnte. Er schlug lachend zu. Die Vergleichung selbst war schon in ihrer Anlage humoristisch, sie stimmte unseren Philosophen so heiter, dass er sie in der besten Laune verfolgte und mit einer behaglichen Schonungslosigkeit nach beiden Seiten ausführte.“*

Die Einsicht in diese Entstehungsgeschichte der „Träume“ genügt zwar, die Motive, die Kant zu seiner darin ausgesprochenen Verurteilung Swedenborgs veranlassten, verstehen zu lernen, aber nicht, um die offensichtlichen Ungerechtigkeiten die seiner Animosität entsprangen, zu entschuldigen. Es bleibt die Tatsache bestehen, dass er Swedenborgs Person und Lehre absichtlich lächerlich gemacht hat, obwohl er von ihm wusste, dass er mehr als ein „Geisterseher“ war. Die „Träume“ sind ein Widerruf des „Briefes“, in dem Kants Auffassung von seinen Pflichten als kritischer Philosoph über seine historische Wahrhaftigkeitsliebe triumphierte und bei dem die Furcht vor dem Fluch der Lächerlichkeit mitbestimmend war, den er als Fürsprecher eines Swedenborg auf sich zu ziehen fürchtete. Dies klingt noch deutlich in dem Brief an Mendelssohn nach, in dem er schreibt *„In der That wurde es mir schwer, die Methode zu ersinnen, nach welcher ich meine Gedanken einzukleiden hatte, ohne mich dem Gespötte auszusetzen. Es schien mir also am rathsamsten, anderen dadurch zuvorzukommen, daß ich über mich selbst*

zuerst spottete, wobey ich auch ganz aufrichtig verfahren bin, indem wirklich der Zustand meines Gemüths hiebey widersinnisch ist und sowohl was die Erzählung anlangt, ich mich nicht entrechen kan, eine kleine Anhänglichkeit an die Geschichte von dieser Art als auch, was die Vernunftgründe betrifft, einige Vermuthung von ihrer Richtigkeit zu nähren, ungeachtet der Ungereimtheiten, welche die erstere, und der Hirn-gepinste und unverständlichen Begriffe, welche die letztere um ihren Werth bringen.“ Offenbar gab es solche „Andere“, die im Begriff waren, über ihn zu spotten, und deren Gespött es schleunigst zuvorzukommen galt. So hat Kant nicht nur Swedenborg, sondern auch seine eigenen früheren anerkennenden Äußerungen über diesen der Gottheit der kritischen Philosophie als Schlachtopfer dargebracht.

Ungeklärt bleibt angesichts dieser Lösung die Frage, warum eigentlich in dem „Brief“ sämtliche Daten verändert wurden. Um eine Fälschung im Sinne einer tendenziösen Rückdatierung des „Briefes“ auf die Zeit vor den „Träumen“ kann es sich ja nicht handeln. Warum denn auch, wenn der „Brief“, wie feststeht, 1763 geschrieben war, sämtliche Daten verändern? Wollte der Redaktor seinem Kant gewissermaßen eine längere Frist für seine „Bekehrung“ zubilligen, um den offensichtlichen Widerspruch, der zwischen dem „Brief“ und den „Träumen“ besteht, nicht allzu abrupt und unvermittelt erscheinen zu lassen und den befremdlichen Eindruck eines solchen Widerspruchs durch den Hinweis auf die große Zeitspanne zu mildern, der zwischen dem rückdatierten „Brief“ und den „Träumen“ zu liegen schien? Wir wissen es nicht; die Originalhandschrift, aus der Borowski den „Brief“ mitteilte, ist verschwunden. Aber genügt es nicht auch, ein Versehen anzunehmen? Soll man wirklich Borowski eine beabsichtigte Datenänderung zumuten, bloß weil ihn einige seiner Freunde einen „listigen Fuchs“, einen „unzuverlässigen Heuchler“ und „Erzpriester“ nennen? Bescheiden wir uns anzunehmen, dass die Jahreszahl 1763 in dem Brief undeutlich geschrieben war, dass sie Borowski für 1758 gelesen hat und nachdem ihm einmal dieser Irrtum aufgefallen war, womöglich erst bei der Korrektur, bei der ihm der Widerspruch zwischen dem Schlussdatum 1758 und den beiden Daten des Bandes von Stockholm im Jahre 1759 aufgefallen war, diese Daten ohne weitere Prüfung des Originals und der historischen Tatsachen eigenmächtig veränderte, dann wäre der Anlass zu dem heftigen Streit der

Kantianer und der Swedenborgianer, der zu einer bedeutsamen Klärung der Anfänge der Kantschen Philosophie und seiner Bestimmung der Grenzen der Metaphysik geführt hat - die Flüchtigkeit und Bequemlichkeit eines korrekturlesenden Herausgebers.

Es ist aufschlussreich, die „Träume eines Geistersehers“ mit dem dritten Buch der „Naturkunde des Himmels“ zu vergleichen, in dem Kant zehn Jahre zuvor über die Planetenbewohner schrieb.

Dort machte sich Kant die Behandlung eines verwegenen Themas zur Aufgabe, das sich mehr an die spekulative Phantasie, an den „Leichtsinn“ der schweifenden Imagination als an das verantwortungsbewusste wissenschaftliche Denken zu wenden schien, die Frage des Weiterlebens der Seelen auf den Planeten. In der Behandlung dieses Themas fühlt sich Kant beengt durch die Furcht, den Abwegen dieses Leichtsinns zu verfallen und hält sich zur Zügelung der Phantasie von vorneherein bestimmte kritische Prinzipien vor Augen, die ihn nötigen, innerhalb der Grenzen der Wahrscheinlichkeit zu bleiben. Trotzdem veranlasst ihn die offensichtliche Lust am Spekulieren, sich auch ein wenig über die selbstgezogenen Grenzen zwischen dem Wahrscheinlichen und dem Raum der freien Phantasie hinauszuwagen. Auch er spürt in sich etwas von jenem Hunger, auf Grund dessen *„die Wißbegierde der menschlichen Seele sehr begierig nach diesem von ihr so entfernten Gegenstande schnappt und strebt in solchem dunkelen Erkenntnis einig Licht zu bekommen.“* Auch er wagt sich in den Bereich rein theosophischer Spekulationen über das Jenseits der Seele. Er gibt sogar zu, es sei *„erlaubt“*, es sei *„anständig, sich mit dergleichen Vorstellungen zu belustigen“*, verzichtet aber nicht ohne Bedauern darauf, die Hoffnung des Künftigen *„auf so unsicheren Bildern der Einbildungskraft zu gründen“*.

Aus dieser Stimmung heraus, die den spekulativen Impulsen einen gewissen freien Spielraum lässt, aber von vorneherein zur Kontrolle der Spekulation die Prinzipien einer strengen Kritik einschaltet, mag sich Kant auch in den auf die Niederschrift dieses Werkes folgenden Jahren dem Phänomen Swedenborg zugewandt haben. Sein Gemüt und seine Spekulation waren dergleichen Problemen, wie sie Swedenborg in seiner Beschreibung der jenseitigen Welt entrollte und dergleichen Phänomenen, wie sie sein Umgang mit der Geisterwelt und seine mediale Bega-

bung darstellten, nicht verschlossen, vielmehr übte diese geheimnisvolle Geisteswelt des nordischen Sehers eine starke Anziehungskraft auf ihn aus und sein Wissens- und Erkenntnishunger „*schnappte begierig*“ nach diesen vorgeblichen Offenbarungen einer bisher der Vernunft sich verschließenden Welt. Aber er wandte sich dem neuen Phänomen nicht als ein Gläubiger zu, sondern als ein kritischer Philosoph. Er suchte nach Zeugen, sandte sichere Gewährsmänner, suchte eine persönliche Bekanntschaft, fahndete nach Büchern, die die notwendigen Erklärungen des Phänomens bringen sollten.

Was er fand, schien ihn zunächst zu überzeugen. Leichtgläubigere Freunde erblickten in ihm schon einen überzeugten und beriefen sich auf seine Beweise. Aber dann lieferte ihm die Lektüre der „Himmlichen Geheimnisse“ die Theorie zu diesen Phänomenen in die Hand, die Metaphysik, auf der Swedenborgs System sich aufbaute und erinnerte ihn an die Prinzipien einer Kritik, deren Einhaltung und Anerkennung er sich selbst auferlegt hatte. Auch fand er dort vieles, was seiner Vernunft anstößig und lächerlich erschien. Da packt ihn die Angst, sich doch zu weit mit dererlei Dingen eingelassen zu haben und die Furcht vor dem Fluch der Lächerlichkeit, der er sich ausgeliefert sah, wenn er fortfuhr, dergleichen Dinge überhaupt ernst zu nehmen. Nun galt es nur noch, sich möglichst schnell und gründlich von all dem zu distanzieren, womit man sich, ohne es zu wollen, durch allzu große Wissbegierde und allzu gieriges Schnappen nach Erkenntnis belastet hatte. Jetzt ist nicht mehr davon die Rede wie zehn Jahre früher, es sei „*erlaubt*“, es sei „*anständig, sich mit dergleichen Vorstellungen zu belustigen*“, obwohl doch die „Arcana Coelestia“ Swedenborgs nichts anderes darstellen als eine Weiterführung der Spekulationen über das Jenseits und den Zustand nach dem Tode, die Kant selbst im Schlusskapitel über die Planetenbewohner andeutet, für die er einige Motive anklingen lässt und von deren Behandlung er sich mit einem Seufzer des Bedauerns abwendet, weil ihm nun einmal seine kritischen Prinzipien nicht erlauben, mit diesen schönen Dingen weiter sich zu belustigen.

Jetzt aber, wo er sich selbst dem Verdacht und Spott ausgesetzt sieht, dieses Spiel befürwortet zu haben, nennt er es nicht mehr „*erlaubt*“ und „*anständig*“, sondern bezeichnet es als Schwärmerei, als Hirngespinnst

und abscheuwürdige Verirrung des menschlichen Geistes. Derselbe Witz, den er in so charmierender Weise in den Kapiteln über die Planetenbewohner aufwendet, um die Wahrscheinlichkeit seiner Spekulationen über deren Existenz, Wissenschaft und Lebensart durch die Analogie der Planetenbewohner mit den Läusen zu erhellen, die auf den Köpfen verschiedener Strolche nisten - derselbe Witz wendet sich jetzt in beißender Schärfe gegen den Urheber derselben „Hirngespinnste“, deren Thematik er selber früher so geistvoll andeutete und deren Behandlung er selbst sich so ungern versagte.

Im Kapitel VIII berichtet Prof. Dr. Benz, wie die Angriffe auf Swedenborg dessen Anhänger in Königsberg (Kant lebte ja dort) nicht beunruhigten, sondern sie beschäftigten sich im Gegenteil nach wie vor stark mit seinen Schriften.

Nun ist es interessant zu hören, wie Swedenborg selbst auf diese Verunglimpfungen reagierte, denn Kant war ja ein Zeitgenosse und so konnten ihm diese Hinterhältigkeiten nicht verborgen bleiben. Aber wie Prof. Dr. Benz im Anschluss an diese Recherche schreibt, blieb dieser ganz gelassen und unternahm nichts dagegen. Wir schließen diese Betrachtung mit dem Kapitel IX.

IX

Swedenborg Antikritik gegen Kant

Wenden wir den Blick schließlich noch einmal zu Swedenborg selbst zurück. An der Auseinandersetzung Kant-Swedenborg bleibt auffällig, dass Swedenborg, den Oetinger sofort nach Erscheinen der „Träume“ auf diese Schrift brieflich aufmerksam machte, nirgendwo diese heftige Kritik erwidert hat. Diese Tatsache hat darin ihren Grund, dass Swedenborg überhaupt sich ungern auf Diskussionen mit Kritikern einließ, besonders wenn es sich um Gegner handelte, die sich in der Kritik solcher Heftigkeit und Unsachlichkeit befleißigten, wie sie in der Rezension Ernestis und in den „Träumen“ zum Ausdruck kam. Sehr bezeichnend für die Art Swedenborgs, auf derartige Angriffe zu reagieren, ist die Art, wie er Ernestis Kritik entgegnete. Mehr als anderthalb Jahrzehnte ließ er vergehen, bis er sich entschloss, Ernestis Kritik in einem besonderen Blatt abzufertigen, das er seinen Schriften des Jahres 1771 beilegte.

Diese Antikritik bringt nicht etwa eine Behandlung und Widerlegung der einzelnen Vorwürfe, die Ernesti gegen ihn erhoben hatte, sondern berichtet lediglich in der Erklärung, dass er es für sich selbst für unpa-

send erachte, sich auf derartige offensichtliche Verunglimpfungen einzulassen; er wolle seinen Zeitgenossen nicht das betrübliche Schauspiel gewähren, dass sich zwei Gelehrte „*wie zwei Hunde herumbeißen oder wie zwei Straßenweiber Kot ins Gesicht schmieren*“. Im Übrigen beschränkt er sich darauf, auf solche Stellen seines neuesten Werkes von der „Wahren Christlichen Religion“ hinzuweisen, an denen er über seine Berufung und über den Offenbarungscharakter seiner Lehren und Visionen spricht. Vor allem weist er auf die c. 846-851 seines genannten Werkes hin, sowie dessen c. 137, das im Besonderen gegen Ernesti geschrieben sei.

Bei diesen von ihm selbst genannten Stücken handelt es sich auffälligerweise wiederum nicht um eine theoretische Auseinandersetzung mit den Vorwürfen, die dieser gegen seine Lehren und Visionen erhoben hatte, sondern um Visionen, Memorabilien, also um Berichte einiger Erlebnisse in der geistigen Welt. Diese Erlebnisberichte erzählen, wie Swedenborg gewürdigt wird, an himmlischen Versammlungen teilzunehmen, auf denen sich Kirchenlehrer und Geistliche aus allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte, von den Apostolischen Vätern bis zu den Vertretern der ihm so feindlich gesonnenen zeitgenössischen Orthodoxie von der Art Ernestis, in einer theologischen Diskussion zusammenfinden. In diesen himmlischen Versammlungen, in denen die Vertreter der Orthodoxie gegen ihn Stellung nehmen und gegen seine Lehren polemisieren, ergreift Swedenborg selbst als einziger lebender Zeitgenosse dieser Erde unter so viel Geistern der Vergangenheit das Wort. Er widerlegt nicht nur selbst seine Gegner in einer theologischen Disputation, in der er sich auf die Zeugnisse der Evangelien, der alten Kirchenväter und der Bekenntnisschriften beruft, sondern er erlebt auch die Genugtuung, dass die apostolischen Väter der ältesten christlichen Kirche seine Partei ergreifen, ihrerseits die Wahrheit seiner Lehre bekunden, die Orthodoxen ihres Irrtums überführen und auf diese Weise Swedenborg eine imposante Rechtfertigung vor dem versammelten Konzil der christlichen Kirchenlehrer im Himmel zuteil werden lassen.

Das ist die Art, wie der Visionär auf die Vorwürfe seiner irdischen Kritiker antwortet: In seinen Visionen selbst erlebt er, wie der Himmel zu Gericht über seine Gegner sitzt, wie der Herr selbst den Irrtum seiner

Kritiker enthüllt und durch den Mund der Engel und der seligen Väter der ältesten Kirche sein Urteil bekannt gibt, das die Wahrheit von Swedenborgs Offenbarungen und Lehren bestätigt.

Diese Art der Antikritik wendet Swedenborg nicht nur in seiner Auseinandersetzung mit Ernesti, sondern auch im Kampf mit seinen Gegnern in dem bekannten Prozess an, den das Gothenburger Konsistorium auf Betreiben des Propstes Ekebom gegen ihn eingeleitet hatte. Auch hier verzichtet er nach einigen Versuchen, durch Briefe an seinen Hauptgegner eine Klärung herbeizuführen, auf eine Polemik im Stil der Zeit, sondern lässt Gott die Sache entscheiden und gibt dessen Urteil in seinen Visionsberichten bekannt. In derselben in der „Wahren Christlichen Religion“ c. 137 mitgeteilten Vision berichtet er, wie sich der Herr durch den Mund der Engel und Seligen gegen seine Gothenburger Feinde entscheidet und seinen Knecht Swedenborg gegen die Anschuldigungen der Häupter der schwedischen Orthodoxie rechtfertigt.

Die Erkenntnis dieser Tatsache veranlasste mich, nachzuprüfen, ob nicht in den Visionsberichten Swedenborgs etwa auch eine solche Stellungnahme des Himmels zu der Kritik zu finden ist, die in Kants „Träumen“ an Swedenborgs Werk „Arcana Coelestia“ geübt wird.

Nun findet sich in der Tat eine solche Vision, die seine „Arcana Coelestia“ zum Gegenstand hat, und zwar in demselben Werk „Wahre Christliche Religion“, das auch die Visionsberichte enthält, in denen Swedenborg seine himmlische Rechtfertigung gegenüber den Angriffen Ernestis und des Gothenburger Konsistoriums erlebt. In der „Denkwürdigkeit“, die im c. 461 berichtet wird, beschreibt Swedenborg, wie er in ein Paradies in der mitternächtlichen Gegend der geistigen Welt entrückt wurde und den dort versammelten Bewohnern dieses Paradieses die Frage stellt, wie sie es verstehen, dass der Mensch das Gute aus Gott tue, aber ganz so, als tue er es aus sich selbst. Die Frage betrifft das Problem, das ihn aufs stärkste beschäftigt hat und dessen Lösung er in den meisten seiner theologischen Schriften immer wieder vorträgt: Es ist das Wunder der menschlichen Freiheit, dass Gott in den Menschen das Gute einströmen lässt, aber den Menschen dieses Gute aus seinem Eigenen vollbringen lässt, und es ist das Wunder des Glaubens, dass der Mensch dieses Geheimnis der Freiheit erkennt und in Anerkennung des

göttlichen Ursprungs alles Guten Gott allein die Ehre gibt.

Die Bewohner des Paradieses legen nun Swedenborg ihre verschiedenen Antworten auf seine Frage vor, die ihn aber nicht befriedigen, sondern ihn veranlassen, ihnen sein eigenes Leben über diesen Punkt vorzutragen. *„Da eröffnete ich ihnen meinen Sinn und sprach: Ihr fasst es nicht, weil ihr nur nach dem Scheine denket und das durch den Schein begründete Denken Täuschung ist.“* Nach dieser Einleitung legt er ihnen in einer langen Rede seine *„der Wahrheit, nicht dem Scheine entsprechende“* Antwort auf die von ihm gestellte Frage dar. Nachdem er seine Rede beendet, sprechen die Seligen zu ihm: *„Wir fassen es, dass Du recht geredet hast, und fassen es gleichwohl nicht.“* Swedenborg erklärt ihnen darauf, was sie unternehmen müssten, um zu einer vollständigen Erfassung seiner Lehre vorzudringen, und beschließt seine Rede mit einem eindrucksvollen Wunder, das die Macht Gottes, das Gute zu wirken, verdeutlichen soll. Er nimmt Zweige von einem Weinstock und reicht sie Ihnen und spricht: *„Glaubet ihr, dass dies von mir ist oder vom Herrn?“* Sie antworten, es sei wie vom Herrn und bestätigen damit, dass sie Swedenborgs Lehre verstanden haben - Swedenborg ist es zwar, der ihnen die Zweige reicht, aber nicht er hat sie geschaffen, sondern der Herr. Und siehe da - die Zweige treiben in ihren Händen Trauben hervor. Das Wunder bestätigt ihren Glauben und die Wahrheit von Swedenborgs Lehre.

Anschließend folgt nun ein zweites Wunder: *„Als ich aber wegging“,* fährt Swedenborg fort, *„sah ich einen Tisch von Zedernholz, auf dem ein Buch lag, unter einem grünen Ölbaum, dessen Stamm ein Weinstock umwand. Ich sah hin, und siehe, es war ein durch mich geschriebenes Buch, mit dem Titel: „Himmliche Geheimnisse“, und ich sagte, in diesem Buch sei vollständig nachgewiesen, daß der Mensch ein Aufnahmeorgan des Lebens und nicht das Leben selber sei.“* So erlebt er im Himmel die Glorifizierung und wunderbare Auszeichnung seines ersten visionären Hauptwerkes.

Dies ist Swedenborgs Antwort auf Kants „Träume eines Geistersehers“. In den „Träumen“ waren die „Arcana Coelestia“ als *„acht Quartbände voll Unsinn“* bezeichnet worden, Swedenborg selbst, der Verfasser dieses „Unsinns“ als der *„größte Schwärmer“*, der *„Erzphantast un-*

ter allen Phantasten“ betitelt worden. Hier aber erscheint das von Kant verlästerte Buch als Gegenstand einer himmlischen, wunderbaren Glorifizierung, deren Symbolik den Wahrheitsgehalt seines Buches noch unterstreichen soll. Die Verherrlichung dieses Buches soll nicht nur eine himmlische Bestätigung der Lehre sein, dass der Mensch nur mittelbarer Urheber alles Guten ist und dass alles Gute und alles Leben auf Gott allein zurückgeht, sondern soll auch gleichzeitig diese Lehre an sich selbst demonstrieren, denn auch die Offenbarungen, die dieses Buch enthält, sind, wie Swedenborg hier zum Ausdruck bringt, nicht Offenbarungen „*eines gewissen Herrn Swedenborg*“, wie Kant geschrieben hatte, sondern Offenbarungen, die „*durch ihn geschrieben sind*“, die durch Swedenborg als das vom Herrn selbst bereitete Werkzeug der Welt verkündet werden, die daher nicht „*Träume eines Geistersehers*“ sondern Offenbarungen des Herrn selbst sind. So erlebt er im Himmel nicht nur die wunderbare Bestätigung seiner Lehre, sondern auch zugleich die Bestätigung seines prophetischen Selbstbewusstseins in der durch den Herrn auf wunderbarer Weise bewirkten Glorifizierung seines Werkes vor den bekehrten Geistern des Paradieses.

Ein in einer Vision geschautes himmlisches Wunder widerlegt die Vorwürfe der „*Träume*“ - das ist die Antwort des Sehers an den Philosophen, die aus dem selben Geiste geschrieben ist, in dem auch die Widerlegung Emestis und des Gothenburger Konsistoriums abgefasst ist, eine Antwort, die auf die polemische Form der Antikritik verzichtet, sondern diese Antikritik selbst in einer Vision als ein Gottesurteil über den Widersacher erlebt.

Anm. Die alte Schreibweise wurde bei den Zitaten beibehalten.

Swedenborg Zentrum Berlin
Info: Peter Keune
peter.keune@web.de